



Eine traditionelle
Südtiroler Stube,
trotzdem ein Neubau:
Johann Steger
lebt im Hotel Lunaris



«Auf die Hilfe der Banken konnten wir am Anfang nicht zählen. Eine sichere Pleite sei das Vorhaben, hieß es»

Erst setzte er sich die Liftanlage in den Kopf, dann setzte er sie durch:
Johann Steger, 83, Urvater der Klausberg Seilbahn AG

Schon immer sprühte er vor Pioniergeist

42 Jahre lang lenkte er als Präsident die Klausberg Seilbahn AG: Johann Steger, Gastwirt, Bauer und im Herzen vor allem eines – Seilbahner durch und durch

—> «So wie der Klausberg heute dasteht, hätte ich mir das in meinen kühnsten Träumen nicht vorstellen können. Wobei in meinem Leben aus so manchem Traum Realität geworden ist. Anfang der 60er-Jahre ging ich zur Holzarbeit in die Schweiz. In Gstaad im Berner Oberland hatte es einen Windwurf gegeben, so wie letztthin hier bei uns. Es gab daher viel zu tun, anders als daheim, wo ich wie viele andere Burschen meiner Generation keine Arbeit fand. Ich sehe es noch vor mir, als ob es gestern gewesen wäre: wie ich mit den Kollegen am Sonntag nach der Messe im Hotel Alpen einkehrte und die Touristen im Ort ein- und ausgehen sah. In Gstaad war schon richtig was los, die Urlauber waren überall. Mir wurde sofort klar, dass sie wegen der Liftanlagen so zahlreich kamen. Ein Sessel- und ein Schlepplift beförderten die Gäste zum Skifahren auf den Berg hinauf.

Wir Holzarbeiter waren in einer Almhütte untergebracht. Wenn wir am Abend erschöpft zusammensaßen, hörten wir von der anderen Talseite oft das Lachen der Gäste. Wenn wir bei uns daheim nur zehn Prozent dieser Urlauber hätten, wäre es schon toll, dachte ich. Mit jedem Tag, an dem ich erlebte, wie die Gäste Leben ins Dorf brachten, wuchs meine Überzeugung: Wir müssen den Fremdenverkehr im Ahrntal ankurbeln. Ich selbst hatte schon einiges an Geld investiert, um die kleine Pension am Hof meines Vaters auszubauen.

In Ernst Lüfter fand ich den richtigen Ansprechpartner. Er hatte den Bau der Aufstiegsanlagen am Kronplatz in Bruneck wesentlich vorangetrieben. Am Anfang ging es vor allem um die Frage des Standorts. Franz Gartner war hier mein idealer Partner. Wir fuhren herum,

«Den Moment, als sich der Lift zum ersten Mal in Gang setzte – den vergesse ich nie mehr»

sprachen mit den Leuten und kamen zuerst auf Prettau. Schließlich lagen die Skigebiete andernorts oft am Talende, warum sollte das bei uns anders sein?

Aber die Prettauer machten uns bei einer Aussprache sehr deutlich klar, dass sie keine Auswärtigen wollten. Das war rückblickend betrachtet unser großes Glück, denn die Gegend gleich oberhalb des Dorfkerns von Steinhaus rückte so in unser Blickfeld. Mit einem Bauern ging ich das Gebiet ab und gab ein Projekt in Auftrag, das meinen Eindruck bestätigte: Die Gegend unterhalb des Klaussees war durchaus als Skigebiet geeignet. Und von wegen Lawinengefahr, diese war nicht so groß wie so viele anfangs meinten.

Die 14 Grundeigentümer davon zu überzeugen, uns die Rechte zu übertragen, war gar nicht einfach. Aber wenn ich mir einmal etwas in den Kopf gesetzt habe, lasse ich nicht so schnell locker. Und dass Graf Enzenberg für das Projekt gesprochen hat, hat vieles erleichtert. Seine Stimme hatte enormes Gewicht.

Am 27. Februar 1970 war es so weit: Zusammen mit neun anderen Ahrntalern gründete ich die Klausberg

Seilbahn AG. Startkapital: eine Million Lire. Der Notar, der Projektplaner und die Beratung mussten beglichen werden, es blieben gerade einmal 200.000 Lire übrig – die wurden unsere Anzahlung an die Firma Doppelmayr. So wenig habe er noch nie für einen Lift bekommen, sagte Artur Doppelmayr einmal zu mir. Aber der Seilbahner vertraute uns – und wurde nicht enttäuscht.

93 Millionen Lire kosteten der Sessellift hinauf auf den Berg und die zwei Schlepplifte Almboden und Sonne. Stundenlang saßen Franz Gartner und ich in den Stuben der Ahrntaler. Er redete, ich behielt die Zahlen im Blick und beide versuchten wir, Aktionäre zu gewinnen. Mit dem mühsam eingesammelten Geld gelang es uns, die Liftanlagen langsam zurückzuzahlen. Auf die Hilfe der Banken konnten wir am Anfang nicht zählen. Eine sichere Pleite sei das Vorhaben, hieß es da. Einige Gründer mussten mit ihrem persönlichen Vermögen bürgen, darunter auch ich.

Den Moment, als sich der Lift zum ersten Mal in Gang setzte – den vergesse ich nie mehr. Die Monteure hatten in den Wochen davor Tag und Nacht durchgearbeitet. Oft ist meine Frau Hilda nachts aufgestanden, um für alle zu kochen. Überhaupt wäre das alles ohne sie nicht möglich gewesen. Sie hat mir all die Jahre in unserem Gastbetrieb, der immer größer wurde, den Rücken freigehalten. So konnte ich mich ganz aufs Ski-

«Man muss viel arbeiten. Ein Ziel haben. Einen festen Willen. Und einen guten Hausverstand»

gebiet konzentrieren. Im ersten Jahr haben wir 14 Millionen Lire eingenommen. Das wäre heute für einen Tag zu wenig, aber wir waren damals damit zufrieden.

Meilensteine gab es in all der Zeit genug. Gleich im ersten Jahr bauten wir einen kleinen Gastbetrieb, der dann immer wieder vergrößert wurde. 1973 ging der Hühnerspiellift in Betrieb, das hat einen ordentlichen Schub gegeben. K1 und K2 haben unser Skigebiet für viele neue Gäste geöffnet, eine ganz entscheidende Investition in die Zukunft. Einen Skiverleih für die Gäste anzubieten und früh auf technische Beschneiung zu setzen gehörte dazu. Unsere Wasserleitung,

mit der wir im Winter die Pisten beschneien, erzeugt im Sommer so viel Energie, dass wir mit dem Verkauf fast die Stromkosten decken können.

Ich bin immer gerne herumgefahren, um mich andernorts umzusehen. Wenn ich von etwas überzeugt war, habe ich es bei uns umgesetzt. Man muss viel arbeiten. Ein Ziel haben. Einen festen Willen. Und einen guten Hausverstand.

Manche meinen, so etwas geht heute nicht mehr. Ich sage aber auch, dass wir Schwierigkeiten hatten mit der Bürokratie, mit den Grundbesitzern und mit der Finanzierung bei den damals hohen Zinsen. Man sollte nicht vergessen: Das ganze Projekt wurde aus der Not heraus geboren, es gab damals für uns junge Leute

keine Arbeit im Tal. Es gab nur die Landwirtschaft und eine schwache Sommersaison. Im Winter waren die Gastbetriebe im Ahrntal leer.

Heute sind Sommer- und Wintersaison gut ausgelastet, die Betriebe können investieren und bauen. Viele Arbeitsplätze sind entstanden, auch viele junge Bauern finden Arbeit im Skigebiet, ein wichtiger Zuerwerb.

Ich bin fest überzeugt: Für unser schönes Ahrntal ist der Fremdenverkehr die beste Zukunft. Allen, die am Aufbau unseres Skigebiets mitgeholfen haben, möchte ich herzlich danken, so den Gründungsmitgliedern, den Aktionären, den Verwaltungs- und Aufsichtsräten, den Grundbesitzern und der Gemeinde Ahrntal. Den heutigen Verantwortlichen und dem Skigebiet wünsche ich alles Gute und viel Erfolg für die Zukunft.

Warum ich an diese Zukunft glaube?

Der Klausberg gehört Ahrntaler Aktionären und das spürt man. Unsere Verbindlichkeiten sind überschaubar, das Skigebiet steht gut da. Weil wir Investitionen wohlüberlegt tätigen und jeden übrigen Euro in den Betrieb stecken. Wenn ich heute daran denke, wie wir ohne Geld und Grund angefangen haben. Einfach war es nicht. Aber ich möchte all diese Jahre auf keinen Fall missen. Ich habe oft gehört, dass ich mehr Seilbahner als Gastwirt sei. Da widerspreche ich nicht.» ✕